

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 30 (1973)

Heft: 10

Artikel: Aggressionsforschung am Scheideweg : Bericht und kritische Nachlese zur internationalen Konferenz über "Determinanten und Ursprünge aggressiven Verhaltens"

Autor: Pilz, Gunter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-994878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aggressionsforschung am Scheideweg

Bericht und kritische Nachlese zur internationalen Konferenz über «Determinanten und Ursprünge aggressiven Verhaltens» vom 1. bis 6. Juli 1973 in Monte-Carlo.

Von Gunter Pilz

Anfang Juli trafen sich in Monte-Carlo 100 Wissenschaftler, um über Ursprünge und Determinanten aggressiven Verhaltens zu referieren und diskutieren, und neue Akzente für zukünftige Forschungen zu setzen. Die Konferenz sollte neue, insbesondere interdisziplinäre Impulse für zukünftige Forschungsprojekte geben, sie sollte Führer und Stimulierung für die Aggressionsforscher im nächsten Jahrzehnt sein. Dies war wahrlich kein geringes Ziel, doch die Chancen standen gut.

Wohl kaum eine Konferenz vorher konnte so viele namhafte Forscher auf dem Gebiet der Aggressionsforschung und eine solch interdisziplinäre Zusammensetzung aufweisen. Vertreter aller wissenschaftlicher Disziplinen, die sich mit Aggression beschäftigen, waren anwesend. Psychologen, Physiologen, Biologen, Soziologen, Anthropologen, Ethologen, Kriminologen, Pharmakologen, Pädagogen und Politologen beleuchteten das Phänomen Aggression aus ihrer Sicht. Dabei wurde einmal mehr deutlich, dass Aggression ein multikausales Phänomen ist, das – umfassend – nur interdisziplinär erforscht werden kann.

Gleich zu Beginn der Konferenz wies der englische Biologe Robert Hinde in seinem eindrucksvollen Referat darauf hin, dass dem Phänomen Aggression nur mit einem pluralistischen Konzept beizukommen sei. Er warnte davor, Tierversuche überzubewerten und forderte die Forscher auf, Ergebnisse aus Tierversuchen auf ihre begrenzten Aussagen hin zu bestimmen, wobei er verallgemeinernde Übertragungen auf menschliches Verhalten als unzulässig bezeichnete. Einzig und allein einige Formen aggressiven Verhaltens bei Tieren könnten mit menschlichen Aggressionen, und zwar der der Kinder, verglichen werden.

Besonders die Instinkttheorie von Lorenz verwarf Hinde, da sie Aggression nur monokausal erklären will und einige ihrer Postulate nicht bewiesen seien. So plädierte er für eine pluralistische Aggressionstheorie, und betonte die Notwendigkeit interdisziplinärer Zusammenarbeit.

Im darauffolgenden Referat versuchte der Verhaltensforscher Eibl-Eibesfeldt die Instinkttheorie zu verteidigen, wenngleich er zugestand, dass es keinen Beweis dafür gebe, dass Menschen einen angeborenen Aggressionstrieb hätten. Besonders hart wurde Eibl-Eibesfeldt wegen der Einführung des Begriffes «spielerische Aggression» attackiert. So wurde gefragt, ob spielerische Aggression nicht nur eine Art spielerischer oder friedlicher Interaktion sei, und man stritt sich darüber, ob das von Eibl-Eibesfeldt bei den Buschmännern beobachtete Verhalten wirklich aggressiv gewesen sei.

Hier zeigte sich bereits die Problematik der Verhaltensbeobachtung, dass nämlich das, was man als aggressiv bezeichnet, einer gewissen Willkür des Forschers unterliegt. Der amerikanische Psychologe Kagan formulierte dies so: «Jeder sagt, er spreche von Aggression und meint, dass seine Zuhörer wissen, wovon er spricht, aber sie wissen es eben nicht.» So machte sich vor allen Dingen in den Diskussionen immer wieder negativ bemerkbar, dass es bis heute noch nicht gelungen ist, eine allgemein gültige Definition dessen zu finden, was wir unter Aggression verstehen wollen. Immer wieder tauchte die Streitfrage auf, ob das, was der jeweilige Referent meine, auch wirklich Aggression sei. Da man jedoch peinlich darauf bedacht

schien, Diskussionen zu dieser Problematik zu unterbinden, werden wir uns auch in Zukunft mit unzähligen Aggressionsdefinitionen auseinandersetzen haben. Dies erschwert nicht nur Vergleiche und Überprüfungen der verschiedenen Untersuchungen, sondern interdisziplinäre Ansätze drohen damit bereits an der Frage der Definition des Begriffes Aggression zu scheitern. Ausserdem wurde somit die Frage, ob Aggression etwas grundsätzlich Negatives sei, oder ob ihr auch positive Aspekte eigen seien, ignoriert, da man stillschweigend Aggression stets mit Destruktion gleichsetzte. Dies ist umso bedauerlicher, als gerade deutschsprachige Aggressionsforscher vermehrt auf die konstruktiven Aspekte der Aggression aufmerksam machen, und sich von hieraus neue und wertvolle Aspekte für die Aggressionsforschung und Aggressionspädagogik ergeben könnten.

Was mit dem Referat von Robert Hinde so verheissungsvoll begann, wurde spätestens nach dem Vortrag von Jerome Kagan zunichte gemacht. Kagan forderte, dass Aggression stets im sozialen Kontext, in dem sie stattfindet, gesehen werden müsse, und unterband Äusserungen über mögliche biologische und physiologische Determinanten und Ursprünge aggressiven Verhaltens mit der lapidaren Bemerkung: «Für mich ist Aggression sozial gelernt und damit Schluss.» Für den weiteren Verlauf der Konferenz ergab sich damit eine extreme Polarisierung mit Biologen, Physiologen, Verhaltensforschern usw. auf der einen Seite und den Soziologen, Psychologen, Pädagogen usw. auf der anderen Seite.

In der Diskussion über das Referat des amerikanischen Aggressionsforschers Leonard Berkowitz prallten die Gegensätze besonders hart aufeinander. Zunächst entzündete sich ein Streit über die moralische und ethische Zulässigkeit der Untersuchungsmethoden von Berkowitz und vielen anderen Aggressionsforschern, die mit der sogenannten Aggressionsmaschine (das ist ein Gerät, mit dem Versuchspersonen einer anderen Person, die angeblich in einem anderen Raum sitzt, Stromstöße bis zu 400 Volt geben können, wobei die Annahme gilt: je höher die Stromstärke, desto aggressiver die Versuchsperson) arbeiten. Mit dieser Untersuchungsmethode konnte Berkowitz zum Beispiel nachweisen, dass Versuchspersonen, die vorher einen Film von einem Boxkampf gesehen haben, signifikant grössere Stromstärken austeilten und somit signifikant aggressiver waren, als Versuchspersonen, die einen neutralen Film gesehen hatten. Damit scheint sich zu bestätigen, dass das Ansehen von kampfbetonten Sportarten keine kathartische Wirkung hat, sondern im Gegenteil die Aggressionsbereitschaft erhöht. Vor allem von den Biologen und Physiologen wurde aber der Vorwurf laut, dass sie selbst zwar strengsten Vorschriften unterworfen seien, wenn sie Experimente mit Tieren unternehmen wollten, Experimente mit Menschen aber offensichtlich nur dem Gewissen des Forschers unterworfen seien. Entsprechend wurden – vor allem von englischer Seite – Experimente mit der Aggressionsmaschine als ethisch und moralisch nicht vertretbar abgelehnt. Dies vor allem deshalb, weil den Versuchspersonen gesagt werde, diese Art von Aggression sei erlaubt und somit die Gefahr bestehe, dass die Versuchsperson annehme, aggressives Verhalten sei ein sozial erwünschbares Ziel. Berkowitz rechtfertigte diese Experimente damit, dass durch sie innerhalb von zwanzig Jahren grössere Fortschritte in der Psychologie gemacht worden seien als mit anderen Untersuchungen in den letzten hundert Jahren.

Im Laufe der weiteren Diskussion warfen die Wissenschaftler der verschiedensten Lager sich gegenseitig vor, dass ihre Untersuchungen und Experimente nichts wert seien und keine wesentlichen Erkenntnisse brächten. Es gipfelte letztlich in der Frage, welchen Gewinn psychologische Untersuchungen überhaupt hätten. Das Ergebnis war, dass an der Sitzung des darauffolgenden Tages, wo Referate der Physiologen, Biologen, Neuro- und Psychophysiologen sowie Mediziner auf den Tagesordnungen standen, nur 25 Personen anwesend waren, wobei vor allem die Psychologen durch Abwesenheit glänzten. Man verschanzte sich also hinter der eigenen wissenschaftlichen Position.

In seinem sehr eindrucksvollen Referat konnte Leonard D. Eron die Vorwürfe entkräften, Experimente mit der Aggressionsmaschine hätten keinen praktischen Wert, da sie nur eine Ein-Weg-Kommunikation erlaubten, das heisst die Versuchsperson keine Vergeltung zu befürchten habe, es aber im sozialen Kontext von besonderer Bedeutung sei, ob ein Individuum für sein aggressives Verhalten eine Vergeltung erwartet oder nicht. In seinen Untersuchungen konnte Eron nachweisen, dass zwar niedrig aggressive Versuchspersonen nur dann Stromstösse gaben, wenn Vergeltung unmöglich war, dass es aber bei hochaggressiven Versuchspersonen keinen signifikanten Unterschied zwischen den abgegebenen Stromstössen gab, ganz gleich, ob Vergeltung möglich war oder nicht. Furcht vor aggressivem Verhalten, wenn dieses Verhalten bestraft wird, zeigten also nur die niedrig aggressiven Versuchspersonen.

In einer Studie, die sich über zehn Jahre hinwegzog, konnte Eron ausserdem zeigen, dass aggressives Verhalten relativ stabil ist, das heisst, aggressive männliche Versuchspersonen wurden etwas aggressiver, weibliche aggressive Versuchspersonen dagegen etwas weniger aggressiv. Ausserdem hatten hochaggressive Mädchen signifikant mehr maskuline Charakteristika als niedrig aggressive Mädchen. Geschlechtsunterschiede im aggressiven Verhalten sind also kulturell bestimmt.

Was die Methodologie der Aggressionsforschung anbelangt, so wurde in den Referaten als auch in den Diskussionen immer wieder deutlich, dass wir bis heute über noch kein wirklich valides Instrumentarium verfügen, um Aggressivität exakt messen und bestimmen zu können.

Während sich die Amerikaner mit Vorliebe der Aggressionsmaschine, der Verhaltensbeobachtung und Interviews zur Messung und Bestimmung von Aggressivität bedienen, scheint man sich in Europa mehr auf projektive Testverfahren zu konzentrieren. So stellte auch der Saarbrücker Psychologe Kornadt in seinem Referat «Toward a motivation theory of aggression and aggression inhibition – some considerations about an aggression motive and their application to TAT and catharsis», basierend auf einer Motivationstheorie der Aggression und Aggressionshemmung, einen neuen Aggressionstest vor, das heisst einen Aggressions-TAT, der sich nach den bisherigen Untersuchungen als ein äusserst valides Instrument zur Messung von Aggressivität zu erweisen scheint.

Kornadt und Mitarbeiter entwickelten einen Satz von Bildern für männliche Jugendliche und ein Skalensystem für Aggression und Aggressionshemmung. Nach einer Reihe von Pre-Tests wurden sechs Bilder mit aggressivem Inhalt ausgewählt, und zwar zwei mit niedrigem, zwei mit mittlerem und zwei mit

hohem aggressivem Inhalt. Ausserdem wurden noch zwei Bilder mit neutralem Inhalt hinzugefügt.

Es wird sich, wenn der Test weiteren Untersuchungen unterzogen worden ist, erweisen, inwieweit wir hier ein wirklich valides Instrument zur Messung von Aggression und Aggressionshemmung besitzen. Jedenfalls scheint dieser Test eine Bereicherung der Aggressionsmethodologie zu sein.

Interessant war übrigens, dass nahezu alle der bekannten Aggressionsforscher aus dem angelsächsischen Bereich anwesend waren, während – ausser Eibl-Eibesfeldt, und mit ihm gerade der umstrittenste – keiner der bekannten deutschsprachigen Aggressionsforscher an dieser Konferenz teilnahm. So fehlten unter anderem Selg, Schmidt-Mummendey, Dann, Mitscherlich, Hacker, Werbik, Ammon, usw.

Welche Erkenntnisse brachte nun diese Konferenz? Zunächst, dass zu viele Referate (46, davon allein 11 über 60minütige) gehalten wurden, und die Zeit für Diskussionen somit viel zu kurz bemessen war. Ausserdem gefiel sich ein Grossteil der Referenten darin, in ihren Referaten ihre bisherigen Veröffentlichungen zu zitieren, also nichts wesentlich Neues zu bieten. Daneben gab es allerdings auch eine Reihe interessanter und wertvoller Beiträge, und die Möglichkeit zu informellen Gesprächen am Rande der Konferenz entschädigte für gewisse Enttäuschungen.

Dennoch – und dies gibt zu denken – das gesteckte Ziel, Anstoss für interdisziplinäre Forschungen zu geben, einen Schritt näher einer so dringend erforderlichen pluralistischen Aggressionstheorie zu kommen, in die sich die bisherigen Theorien einbauen lassen, und somit dem Phänomen der Aggression in seiner ganzen Breite gerecht zu werden, dieses Ziel konnte nicht erreicht werden. Es mangelte am Willen, interdisziplinär zusammenzuarbeiten, von der eigenen, extremen Position abzugehen. Man verbarrikadierte sich hinter der eigenen wissenschaftlichen Position, und war nicht bereit, auch nur einen Zoll davon preis zu geben. So bleibt das ungute Gefühl, dass auch in Zukunft die Zahl der Veröffentlichungen über Aggression stetig steigen, unser Wissen über das Phänomen der Aggression aber kaum in diesem Masse ansteigen wird, da monokausale Erklärungsansätze von vorneherein unser Wissen um das Phänomen der Aggression über Gebühren einengen. Nur durch eine pluralistische Theorie – und dies wurde auch in Monte-Carlo deutlich – kann es gelingen, die Resultate der Verhaltensforscher, Sozialpsychologen, Psychoanalytiker, Biologen usw. widerspruchsfrei zu vereinigen, ohne ein Yota gesicherter Erkenntnis preis zu geben, und nur auf ihr kann ein Versuch beruhen, jenen Aggressionen Herr zu werden, mit denen sich Erzieher und Psychiater, Kriminologen und Politologen auseinandersetzen haben. Dies erfordert aber auch die Bereitschaft aller, von ungesicherten Behauptungen abzugehen, den Anspruch, den alleinigen Erklärungsansatz gefunden zu haben, aufzugeben und interdisziplinär zusammenzuarbeiten.

Die Aggressionsforschung steht am Scheideweg, sie hat die Wahl, tiefer in die Sackgasse der Monokausalität zu geraten, oder einen Schritt nach vorne, durch interdisziplinäre Zusammenarbeit, in die Plurikausalität zu machen. In Monte-Carlo scheint sich der Grossteil der Teilnehmer für die Monokausalität entschieden zu haben, die Zukunft wird es zeigen müssen, ob sich ein Wandel vollzieht.

Zusammenfassung

Hundert Wissenschaftler trafen sich in Monte-Carlo, um über die Ursprünge und Determinanten aggressiven Verhaltens zu referieren und diskutieren und um neue – vor allem interdisziplinäre – Akzente für zukünftige Forschungen zu setzen.

Ein kurzer Überblick über die wichtigsten Referate und Diskussionen zeigt, dass das hochgesteckte Ziel nicht erreicht werden konnte. Statt einer interdisziplinären Annäherung fand eine Polarisierung in zwei extreme Gruppen statt: auf der einen Seite waren die Biologen, Physiologen und Ethologen usw., auf der anderen Seite die Psychologen, Soziologen, Politologen usw.

Obwohl, durch die Vielfalt der Referate, die Notwendigkeit einer pluralistischen Aggressionstheorie und somit einer interdisziplinären Zusammenarbeit aufgezeigt wurde, waren die Vertreter der einzelnen Disziplinen nicht bereit, den Anspruch, den alleinigen Erklärungsansatz gefunden zu haben, aufzugeben.

Die Zukunft wird zeigen müssen, ob die Aggressionsforschung tiefer in die Sackgasse der Monokausalität gerät, oder ob es gelingt, ein pluralistisches, interdisziplinäres Aggressionskonzept zu akzeptieren.

Résumé

Cent hommes de science se sont rencontrés à Monte-Carlo pour rapporter et discuter sur les origines et les déterminants de l'attitude agressive et pour poser de nouveaux accents – notamment interdisciplinaires – en vue des futurs travaux dans ce domaine.

Un bref aperçu des exposés et discussions les plus importants montre que les buts très élevés n'ont pas pu être atteints. Au lieu d'arriver à un rapprochement interdisciplinaire, on a obtenu une polarisation en deux groupes extrêmes: d'un côté les biologistes, les physiologues et les éthologistes etc. et de l'autre les psychologues, les sociologues, les politologues etc.

Bien que la variété des discours ait montré la nécessité d'une théorie pluraliste de l'agression, soit une collaboration interdisciplinaire, les représentants des différentes disciplines ne sont pas disposés à renoncer à leur prétention d'avoir trouvé la seule base d'explication.

L'avenir devra montrer si la recherche sur l'agression s'enfoncera encore davantage dans l'impasse de la monokausalité, ou si l'on réussira à adopter un concept pluraliste et interdisciplinaire de l'agression.

MITTEILUNGEN

aus dem Forschungsinstitut
der Eidgenössischen Turn- und Sportschule

INFORMATIONS

de l'Institut de recherches
de l'Ecole fédérale de gymnastique et de sport

Bericht des 13. Magglinger Symposiums (1972)

Verschiedentlich wurden wir angefragt, wann der Bericht des Symposiums «Sportpsychologie – wofür?» erscheinen werde. Die Drucklegung hat sich etwas verzögert, doch hoffen wir, Ihnen das Buch noch in diesem Jahr ausliefern zu können.

Compte rendu du 13^e Symposium de Macolin (1972)

A plusieurs reprises on nous a demandé le compte rendu «Psychologie sportive – pourquoi?». L'impression de ce compte rendu s'est retardée un peu, mais nous espérons pouvoir vous fournir ce livre encore cette année.